

# Balken im Auge

*Serben, Kroaten und Muslime – der dornige Pfad zu Versöhnung und Frieden*

TEXT UND FOTOS VON JÜRGEN WANDEL

Vor zehn Jahren, am 11. Juli 1995, fand das Massaker in Srebrenica statt. Vier Monate später wurde im amerikanischen Dayton ein Friedensvertrag geschlossen.

Wie sieht es heute in Bosnien aus?

Jürgen Wandel hat sich umgehört und umgeschaut.

Die Sonne strahlt. Es weht eine leichte Brise. In der Nähe rauscht ein Bach. Und zwischen Birken, Tannen und Eiben leuchtet ein frisch gestrichenes beiges Ferienhäuschen. Die neuen hellbraunen Fensterläden sind geschlossen.

Die Journalistinnen und Journalisten, die auf Einladung der Katholischen Akademie Stuttgart Bosnien bereisen, fühlen sich an den Schwarzwald erinnert oder das Allgäu. In der Gegend um Trvno, 750 Meter über dem Meer, würde man gerne die Sommerfrische verbringen und sich vom Alltag erholen. Wenn nur nicht das Massaker wäre, das hier vor zehn Jahren geschah.

Am 16. oder 17. Juli 1995 stießen „Skorpione“, Angehörige einer serbischen Polizeieinheit, sechs Muslime von einem Lastwagen. Vier der aus Srebrenica verschleppten Männer wurden sofort erschossen. Die beiden anderen, darunter ein 16-Jähriger, mussten die Leichen in das Ferienhäuschen schleppen. Dann wurden auch sie umgebracht.

Die Mörder begingen ihre Untat rauh und feixend und ließen sich dabei filmen. Vor zwei Monaten, am 1. Juni, wurde das Video beim Kriegsverbrechertribunal in Den Haag gezeigt und danach in vielen Ländern ausgestrahlt. Auch in Belgrad hat der Film Menschen erschüttert und den Opfermythos angekratzt, den viele Serben pflegen. Und was das Entsetzen noch steigerte: Der Film zeigt den Abt eines bei Belgrad gelegenen Klosters, einen in Serbien populären Priester. Er segnet die Skorpione mit den Worten: „Gib, dass deine

gläubigen Soldaten das feindliche Volk besiegen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Der Geistliche habe nicht ahnen können, was sich Tage später bei Trvno ereignen würde, erklärte die serbisch-orthodoxe Kirche in Belgrad nach der Vorführung des Videos. Und wie denkt Metropolit Nikolaj darüber, der serbisch-orthodoxe Erzbischof von Sarajewo, vor dessen Haustür das Verbrechen geschah? Der 78-Jährige wirkt anders als die Patriarchen von Belgrad, deren Fotos über ihm prangen. Diese blicken streng. Nikolaj sieht dagegen wie ein gütiger Großvater aus, hellblaue Augen, rote Backen und ein weißer Bart. Ihm möchte man glauben, dass seine Kirche „sehr gute Beziehungen mit den anderen Religionsgemeinschaften“ pflegt. Dass am Krieg „die Kommunisten schuld“ gewesen seien, klingt zwar simpel. Aber immerhin räumt Nikolaj ein, dass es „in jedem Volk“ Kriegsverbrecher gegeben habe. Und die müsse man dem Tribunal in Den Haag überstellen. Schließlich zitiert der Gottesmann das Neue Testament: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Hat in Bosnien, zehn Jahre nach dem Friedensvertrag von Dayton, also die Versöhnung begonnen, mit der serbisch-orthodoxen Kirche an der Spitze?

Die Fragerunde beginnt. Um deutlich zu machen, dass wir Deutschen nicht auf dem hohen Ross sitzen, erwähnt einer der Journalisten zunächst die Verbrechen, die die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg an den Serben verübte. Aber, so möchte er wissen, wie beurteile Nikolaj das, was der Videofilm zeigt? Während die Frage übersetzt wird, verschränkt der Metropolit die Arme, und sein Gesicht versteinert sich. Zunächst bedankt er sich für die Frage. Doch dann feuert er aus allen Rohren. Der Priester, der die Mörder gesegnet habe, gehöre nicht zu seiner Diözese. Und überhaupt, die Serben hätten „in

der Geschichte immer nur Verteidigungskriege geführt“. Man rede „viel über Srebrenica“. Dabei hätten doch auch Muslime Serben umgebracht. Und, der Metropolit erhebt seine Stimme, katholische Geistliche hätten sich im Zweiten Weltkrieg an der Ermordung Tausender Serben durch das kroatische Ustascha-Regime beteiligt.

Die Stimmung in dem abgedunkelten Empfangsraum des Metropoliten ist aufgeladen. Der Übersetzer, ein Kroat, ringt um Fassung. Ein Journalist versucht die Situation zu entkrampfen und fragt nach den aktuellen Problemen der serbisch-orthodoxen Kirche in Bosnien. Und siehe da, Nikolajs Gesicht entspannt sich, und er lächelt. Aber die Suada der Vorwürfe setzt sich fort. Tenor: Die Serben, und damit die Orthodoxen, sind immer noch, schon wieder Opfer. Denn die bosnischen Behörden bevorzugen Muslime und Katholiken.

## Der Kardinal lächelt

Metropolit Nikolaj bestätigt den Eindruck, der sich Beobachtern der serbisch-orthodoxen Kirche aufdrängt: Diese vermischt Religion und Nation – und der christliche Glaube bleibt auf der Strecke. Freilich, fast kann einem der Metropolit Leid tun. Dem Geistlichen fehlt offensichtlich das diplomatische und rhetorische Geschick, das seinen römisch-katholischen Kollegen und den islamischen Großmufti auszeichnet.

Vinko Pulic, der katholische Erzbischof von Sarajewo, wurde 1994, also während des Krieges, zum Kardinal ernannt. Damit setzte Papst Johannes Paul II. ein Zeichen. Er wertete die bosnischen Katholiken gegenüber der Kirche von Kroatien auf, der sie lange angehört hatten.

Wenn Pulic spricht, lächelt er und macht Handbewegungen, die auch bei deutschen Klerikern oft zu beobachten sind: Die gespreizten Hände werden zu-



*Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand wurde am 28. Juni 1914 ermordet, nachdem er diese Brücke passiert hatte.*

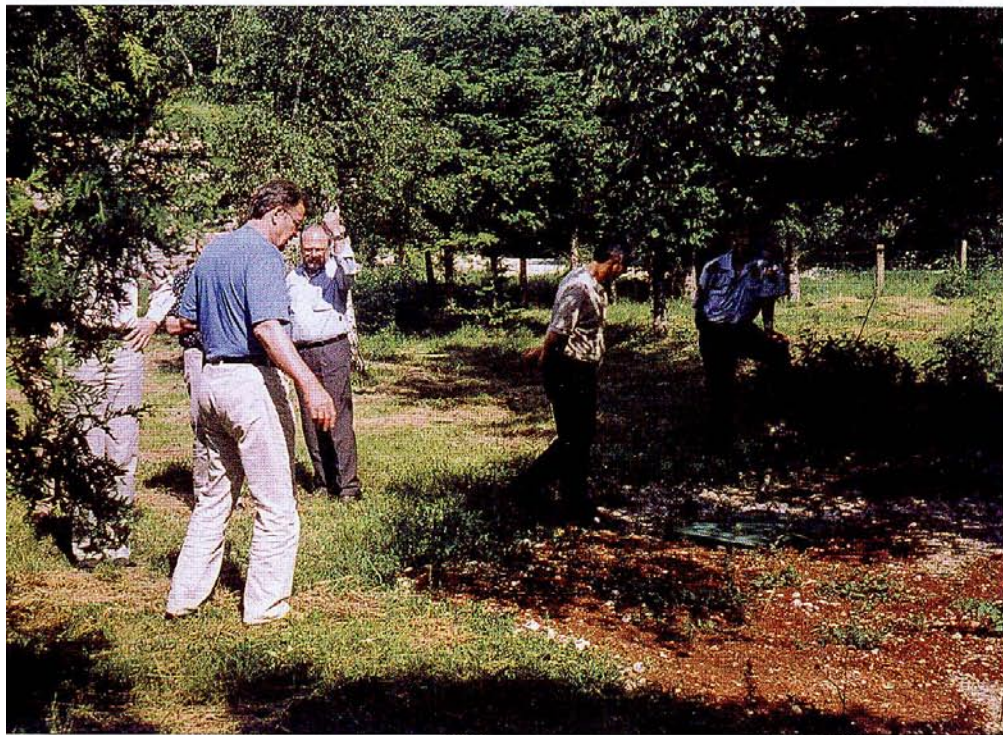
sammengelegt, so dass sich die Fingerkuppen berühren, und gehen dann wieder auseinander, als würden die Zuhörer zum Beten aufgefordert. Befragt, wie er die Haltung der serbisch-orthodoxen Kirche beurteile, meint der Kardinal, er könne den Orthodoxen „nicht sagen, was sie zu tun haben“. Bei den Kriegsverbrechen solle vielmehr „jeder vor der eigenen Tür kehren“. Das klingt anders als bei Metropolit Nikolaj. Das erinnert an die Aufforderung Jesu, auf den Balken im eigenen Auge zu achten, statt auf den Splitter im Auge des Anderen. Doch auf die Nachfrage, welche Verfehlungen die bosnischen Katholiken denn bekennen müssten, antwortet der Kardinal ganz allgemein. Es gehe um alles, „was Men-

schen, die sich zum Katholizismus bekennen, Böses getan haben“. Dass auch Ordensleute, Weltpriester und Bischöfe in Bosnien-Herzegowina Hass gesät haben, übergeht Pulic. Was der 60-jährige sagt, erinnert an Schuldbekennnisse, die römisch-katholische Kirchenführer in den vergangenen Jahren abgelegt haben. Sie erweckten immer den Eindruck, die Mutter Kirche habe eine weiße Weste, gesündigt hätten dagegen nur einige ihrer Söhne und Töchter.

In Mostar haben Katholiken vor fünf Jahren ein 33 Meter hohes Kreuz errichtet. Vom muslimischen Viertel aus ist es gut zu sehen. Denn das Symbol steht auf einem Berg, und zwar auf dem Hum, von dem die kroatische Artillerie musli-

mische Häuser beschoss und die berühmte Brücke über die Drina zerstörte. Wie steht der Kardinal dazu, der auch Präsident des „Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog“ ist? Pulic beklagt, dass Muslime in manchen Orten den Lautsprecher beim Gebet extra laut gestellt hätten, um ihre katholischen Nachbarn zu provozieren. Und er mahnt, „alle Glaubenszeichen zu achten“. Als ein Journalist nachhakt und an den Standort und die politische Bedeutung des Kreuzes von Mostar erinnert, meint Pulic, er habe keine Macht es zu entfernen.

Zugegeben: Der Kardinal ist in einer schwierigen Lage. Der römisch-katholische Bischof von Mostar, ein nationalis-



Deutsche Journalisten und Mitarbeiter der Katholischen Akademie Stuttgart besichtigen den Ort, an dem serbische Polizisten sechs Muslime ermordeten.

tischer Hardliner, hält ihn für viel zu weich. Und wer durch Bosnien fährt, entdeckt auch Zeichen eines muslimischen Triumphalismus. An vielen Orten sieht man neue Moscheen mit überdimensionierten Minaretten.

Sosehr sich Orthodoxe, Katholiken und Muslime in Bosnien-Herzegowina unterscheiden und bekämpfen, in einem sind sich die meisten einig: Schuld sind nur die Anderen. Die religiösen Würdenträger sagen das meist nicht direkt, sondern verklausuliert. Sind für den orthodoxen Metropoliten „die Kommunisten“ schuld am Krieg, macht der Kardinal „die Politiker“ verantwortlich. Und für den dritten im Bunde, Großmufti Mustafa Cerić, lebten die Bosnier allzeit friedlich miteinander. Konflikte wurden dagegen „immer importiert“ – gemeint ist: durch die Serben.

Cerić, der fließend Englisch spricht, wirkt weltoffen. Er plädiert dafür, dass sich die Muslime für Menschenrechte und Demokratie einsetzen. Und das

Oberhaupt der bosnischen Muslime setzt sich von den Arabern ab, die in Sarajewo monumentale Moscheen errichtet haben. Die Bosnier seien „reif genug, den Koran selber zu interpretieren“, betont Cerić.

Der Metropolitan, der Kardinal und der Großmufti gründeten 1997 zusammen mit dem Präsidenten der jüdischen Gemeinde einen „Interreligiösen Rat“. In einer Erklärung betonten sie, ihre Religionsgemeinschaften hätten trotz Dif-

ferenzen „viele gemeinsame Werte“. Und der Aufruf an die Bürger und das dreiköpfige Staatspräsidium Bosniens endet mit der Goldenen Regel: „Lass uns andere so behandeln, wie wir behandelt werden wollen.“ Ob den Worten Taten folgen?

Um das gegenseitige Verständnis zwischen Orthodoxen, Katholiken und Muslimen bemühen sich jedenfalls die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Interreligiösen Rates, unter ihnen Mato Zovkic, Generalvikar der römisch-katholischen Erzdiözese Sarajewo. Er räumt ein, dass in Bosnien alle drei Religionsgemeinschaften dort, wo sie in der Mehrheit sind, meinten, sie bräuchten die anderen nicht. In Sarajewo seien „glücklicherweise“ die Katholiken in der Minderheit und daher am Dialog interessiert, meint der Geistliche und lächelt spitzbübisch. Weil er hören wollte, wie Muslime ihre Religion verstehen, besuchte Zovkic einen Einführungskurs, den islamische Theologen ihren Gläubigen anboten. Und um herauszufinden, ob er das Gehörte auch verstanden hat, schrieb der Generalvikar eine Arbeit. Dafür habe er sogar eine Urkunde bekommen, erzählt er schmunzelnd.

Die Studenten des Priesterseminars, an dem Zovkic lehrt, müssen im zweiten Semester zwei Wochenstunden Ökumenische Theologie belegen und im selben Umfang eine Einführung in den Islam. Und Zovkics Traum ist, dass in Zukunft ein muslimischer Theologe die angehenden Priester in den Islam einführt.



Nach dem Vorbild der Wiener Postsparkasse wurde 1909 die Hauptpost von Sarajewo erbaut.

Die Begriffe muslimisch, katholisch und orthodox bezeichnen in Bosnien nicht nur die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft. Vielmehr haben die Südslawen im Laufe der Geschichte aus ihrer jeweiligen Konfession heraus Nationen konstruiert. So ist katholisch identisch mit kroatisch und orthodox mit serbisch. Und auch die Muslime verstehen sich als Volksgruppe: Sie nennen sich „Bosniaken“.

Der Unterschied der drei Gruppen ist für Außenstehende allerdings kaum zu erkennen. Wer durch Sarajewo geht, wähnt sich in Mitteleuropa. Viele Menschen, auch Muslime, haben blaue Augen und braune oder blonde Haare. Ein Teil der Innenstadt erinnert an Wien, Budapest oder Zagreb. Und die orthodoxe Kathedrale sieht wie eine katholische Barockkirche in Böhmen aus.

### Angst vor dem anderen

Auch die religiöse Praxis entspricht in Bosnien europäischen Gepflogenheiten. Zwar bekennen sich laut Umfragen 95 Prozent zu einer Konfession. Aber nur ein Fünftel ist aktiv. Und die in der K.u.K.-Zeit gegründete Brauerei könnte im überwiegend muslimischen Sarajewo sicher nicht existieren, wenn sie nur christliche Kunden hätte. Bei der Religion geht es in Bosnien eben vor allem um Identität, eine bestimmte Kultur, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die sich von anderen unterscheidet – und nicht so sehr um Glaubensinhalte.

Mit dem Vertrag von Dayton wurden die politischen Organe von Bosnien-Herzegowina unter den Volksgruppen gleichmäßig aufgeteilt. Faktisch kann nur gewählt werden, wer sich zu einer der drei Gruppen bekennt. Das kritisiert Dino Abazovic. Der Religionssoziologe leitet das Menschenrechtszentrum der Universität von Sarajewo. Er fordert eine Demokratie nach westlichem Vorbild, in der die Rechte des Individuums mehr zählen als die Rechte der Volksgruppen. Doch das lehnen die meisten Serben und Kroaten ab. Denn sie befürchten eine Majorisierung durch die Muslime.

Vor dem Krieg gab es in Sarajewo 32 Prozent Mischehen. Aus einer solchen stammt Abazovic. Sein Vater war Mus-

lim, die Mutter Katholikin. Der 32-Jährige spricht perfekt Englisch, obwohl er Bosnien noch nie verlassen hat. Er ist der Typ des *angry young men*, höflich und gleichzeitig leidenschaftlich und streitlustig. Wenn der schwarzhäufige Mann spricht, fixiert er das Gegenüber mit seinen dunklen Augen. Und er unterstreicht seine Worte mit einer starken Mimik. In Bosnien sei es nach wie vor „sexy, religiös zu sein“ und dabei nicht-religiöse, nationalistische Ziele zu verfolgen, berichtet Abazovic. Gegen die Verquickung von Religion und Nationalismus sieht er innerhalb der Religionsgemeinschaften keine Gegenkräfte – außer bei den bosnischen Franziskanern. Anders als ihre Brüder in der Herzegowina kritisieren diese die enge Verbindung von römischem Katholizismus und kroatischen Nationalismus.

„Das Geheimnis Bosniens ist die Angst vor dem anderen“, meint Pater Ivo Markovic, der als *Guardian* das Franziskanerkloster in Sarajewo leitet. Der 55-Jährige weiß, wovon er redet. Muslime ermordeten seinen 71-jährigen Vater und elf weitere Verwandte. Am liebsten hätte er ein Gewehr genommen und auch gekämpft, erinnert sich der Franziskaner. Aber schließlich sei es ihm, auch mit Hilfe des Gebets, gelungen, den „Schmerz in Friedensarbeit zu verwandeln“.

Weil „Musik heilen kann“, gründete der frühere Rockmusiker 1996 den konfessionell gemischten Chor „Pontanima“, auf deutsch: „Brücke zur Seele“. Dabei gab es viele Hindernisse. Kirchenführer warfen dem Chor „Synkretismus“ vor. Und der serbisch-orthodoxe Metropolit verbot den Geistlichen den Besuch der Konzerte. Nur ein orthodoxer Ruhestandspfarrrer und ein Mönch setzen sich darüber hinweg.

Katholische, orthodoxe und jüdische Lieder zu singen, war unproblematisch. Aber muslimische? Eher sängen die Leute „ein satanistisches Lied“, sagt Pater Ivo. Denn zwischen Christen und Muslimen herrsche in Bosnien „eine tiefe Feindschaft“. Doch schließlich überwanden die christlichen Mitglieder von Pontanima ihre Abneigung. Bei einem Konzert, das das Fernsehen übertrug, sangen sie neben christlichen und jüdischen Liedern „Allah ist groß“. Pater Ivo

erhielt anschließend Todesdrohungen, ließ sich davon aber nicht beeindrucken. An die Stelle seiner Lachfältchen sind keine Sorgenfalten getreten.

Dem Mann in der braunen Kutte ist der Dialog mit den Muslimen wichtig. Aber er ist nicht blauäugig. Pater Ivo beklagt, dass die Christen in islamischen Ländern „Bürger zweiter Klasse“ sind. Und der Koran erscheint ihm wie eine „Sammlung von Befehlen“, während im Evangelium Gott von sich erzähle.

Pontanima zählt mittlerweile 36 Katholiken, zwanzig Muslime, zehn Orthodoxe und vier Juden. Zwischen einigen hat es gefunkt, so dass fünf interkonfessionelle Paare mitsingen. Finanziell unterstützt wird der Chor von Protestanten, amerikanischen Mennoniten, Angehörigen einer Kirche, die sich seit ihrer Gründung im 16. Jahrhundert dem Pazifismus verschrieben hat. Auch Auslandsreisen hat Pontanima schon unternommen, sogar nach Belgrad. Pater Ivo würde sich freuen, wenn auch deutsche Kirchengemeinden den Chor einladen würden.

Viele Bosnier, auch viele Katholiken seien „Skaven des Nationalismus“. An ihrer Befreiung möchte Pater Ivo mitwirken. Und gelegentlich ist er erfolgreich. Als der Chor in einem bosnisch-serbischen Ort auftrat, sah der Franziskaner an einem Café das Schild: „Für Hunde und Muslime verboten.“ Das war eine doppelte Beleidigung. Denn Muslime betrachten Hunde als unrein. Trotzdem tranken die Chormitglieder dort ihren Kaffee und erzählten dem Inhaber, dass sie am Abend singen würden. Am nächsten Tag war das Schild verschwunden.

**F**reilich, Lieder allein tun's nicht. In einem sind viele Bosnier einig: Der Frieden wird erst sicher, wenn das Land zur EU gehört. Und so lange müssen die ausländischen Truppen, darunter die Bundeswehr, bleiben. Sonst wird wieder Blut vergossen. Und es fließen Tränen – wie bei den deutschen Journalisten, als sie – angeregt durch ihre muslimischen Begleiter – auf dem Feriengrundstück bei Trvno beten, für die Ermordeten, ihre Angehörigen, die Mörder und für Versöhnung und Frieden in Bosnien-Herzegowina. ▽